



**Alles nur erzählt: Das erinnerte Mecklenburg in Peter  
Wawerzineks *Das Kind das ich war* (1994)**

Olga Bazileviča, Dresden

ISSN 1470 – 9570

## **Alles nur erzählt: Das erinnerte Mecklenburg in Peter Wawerzineks *Das Kind das ich war* (1994)**

Olga Bazileviča, Dresden

Der erwachsene Erzähler Peter Wawerzineks Roman *Das Kind das ich war* (1994) wirft einen liebevollen und ironischen Blick zurück auf seine Kindheit in Mecklenburg. Im vorliegenden Beitrag wird die Art und Weise, wie dieser Rückblick gestaltet ist, untersucht und gezeigt, wie in einem kurzen Text eine facettenreiche Darstellung von Kindheit entworfen wird, die zugleich märchenhafte Züge hat und stark an einen Ort und an eine konkrete Zeit gebunden ist.

### **1. Einleitung**

Im Roman *Das Kind das ich war* von Peter Wawerzinek erinnert sich ein erwachsener Erzähler an seine Kindheit in Mecklenburg.<sup>1</sup> Der kurze Text konzentriert sich auf die Darstellung der Wahrnehmung des Waisenkindes von seiner engsten Umgebung, seine Fantasiereisen und Gedankenspiele. Die Traditionen und Natur Mecklenburgs bilden für das erinnerte Kind einen Familienersatz und für den erinnernden Erzähler einen identifikatorischen Raum. Im Folgenden wird anhand der Analyse der Erzählperspektiven und der Darstellung Mecklenburgs gezeigt, wie in dem Text Erinnerungen an eine Kindheit in der DDR entworfen werden, die den selektiven Charakter von Erinnerung und Erzählung entblößen und auf subtile Weise den Klischees in Schilderung der DDR entgegenwirken.

### **2. Ein Dialog zweier Ichs: Erzählende erwachsene und erinnerte kindliche Perspektive**

Zentral für die Wirkung des Romans ist die Beziehung zwischen dem erwachsenen Erzähler und dem erzählten Kind. Carsten Gansel (2014a) unterscheidet zwischen dem *Kinderblick*, unter dem die Perspektive des erlebenden Kindes zu verstehen ist und dem

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu ausführlich Bazileviča, Olga (2021) *Als das Ich war. Literatur, Kindheit und historisches Erinnern in Deutschland, Russland und Lettland*. Würzburg: Königshausen & Neumann. Peter Wawerzineks Roman *Das Kind das ich war* (1994) wird nach folgend in der Kurzbezeichnung *Das Kind* direkt im Text zitiert.

*Erwachsenenblick*, der die Perspektive des erinnernden Erwachsenen umfasst. Für die Analyse der Erzählsituation und der Erinnerungsinzenierung in *Das Kind das ich war* bietet es sich an, Gansels Ansatz mit der Perspektiven-Kategorisierung von Wolf Schmid (2011) zu kombinieren. Die Perspektive kann nach Schmid *narratorial* oder *figural* sein. Sie umfasst folgende fünf Parameter: Raum, Ideologie, Zeit, Sprache und Perzeption. Wichtig ist, dass nicht alle Parameter zwangsläufig bei einem ‚Träger‘ liegen müssen. In diesem Fall spricht Schmid von einer „kompakte[n] Perspektive“; bei der „distributive[n] Perspektive [...] [fallen] die Entscheidungen für die Perspektive hinsichtlich der Parameter unterschiedlich aus“ (ebd.: 139). Da im vorliegenden Beitrag vor allem die Beziehung zwischen den zwei Ichs – dem ‚jetzigen‘ erwachsenen und dem ‚früheren‘ kindlichen – untersucht wird, wird die Terminologie von Schmid leicht verändert gebraucht – statt zwischen *narratorialer* und *figuraler* Perspektive zu unterscheiden, wird von *erwachsener* und *kindlicher Perspektive* die Rede sein – auch wenn das erzählte Kind keine Figur, sondern ein früheres Ich des Erzählers ist.

*Das Kind das ich war* lässt sich nicht eindeutig den von Birgit Neumann (2005) vorgeschlagenen Kategorien des Gedächtnis- und Erinnerungsromans zuordnen. Einerseits ist die Erzählung auf der Ebene der *histoire* gänzlich der Vergangenheit zugewiesen; Kommentare zum Prozess des Erinnerns oder des Erzählens sind äußerst spärlich. Zur Gegenwart des Erzählers werden keine Informationen geliefert – die Tatsache, dass er erwachsen ist, kann nur daraus erschlossen werden, dass er von seinem Eintreten in das Erwachsen-Sein in der grammatischen Vergangenheit erzählt: „Aus dem Kind, das ich war, war ein junger Mann geworden.“ (*Das Kind*: 122) Andererseits dominiert in der Erzählung eine erwachsene Perspektive, und der Erzähler distanziert sich häufig vom erinnerten Kind. Somit trägt der Text Merkmale vom Gedächtnis- als auch vom Erinnerungsroman. Daraus resultiert eine besondere Wirkung, die gleichzeitig stabilisierend und pluralisierend ist: Der Erzähler berichtet von seiner Identität als in seiner Heimat sicher verankert, nimmt andererseits jedoch eine Distanz zu dem erzählten Kind, das diese Heimat noch erleben kann, ein. Wie dieses Spannungsverhältnis im Roman umgesetzt ist, wird im Folgenden näher betrachtet.

Obwohl das erinnerte Kind und seine Wahrnehmung im Fokus der *histoire* liegen, dominiert in *Das Kind das ich war* eine *distributive Perspektive*, an der die Stimme des erwachsenen Erzählers den größeren Anteil hat. Die erwachsene *perzeptive Perspektive* herrscht in den eher selten im Text verstreuten Kommentaren zum Prozess des Erin-

nerns vor: „Meine Erinnerungen haben Sprünge. Ich sehe mich [...]. Es ist Erntefest. Oder wurde Malchin 750 Jahre alt? Oder war wieder mal Ostseewoche? Ich sehe mich in der Luft“ (*Das Kind*: 55). Der Erzähler gibt an dieser Stelle zu, nicht alle seine Erinnerungen klar ordnen zu können und signalisiert auch die Möglichkeit von Ungenauigkeiten in seiner Schilderung: So muss er seine zuerst sichere Behauptung gleich hinterfragen. Ohne eine Antwort darauf bekommen zu können, besteht er auf dem, was ihm gewiss ist – dem gegenwärtigen Sehen des früheren Ichs: „Ich sehe mich“. Es ist also ein klarer Fall der *observer memories* – der Rückblickende sieht das erinnerte Kind als eine vom Erinnerten zu unterscheidende Person.<sup>2</sup> Der Titel des Romans ist für den Text programmatisch: Der Erzähler erinnert sein früheres Ich stets in der dritten Person Singular: „Das Heimkind das ich war“ (*Das Kind*: 9), „Kinder des Staates, wie wir es waren“ (*Das Kind*: 58), „Das Kind erntete vom Strand Seesterne“ (*Das Kind*: 61), „Aus dem Kind das ich war“ (*Das Kind*: 122) usw. Nicht weniger oft werden die Erlebnisse des erinnerten Kindes jedoch aus der kindlichen räumlichen, perzeptiven oder ideologischen Perspektive erzählt. Beispielhaft für die Verflochtenheit der unterschiedlichen Perspektiven ist folgender Abschnitt, in dem einer Aussage aus einer erwachsenen zeitlichen Perspektive (unterstrichen) eine Darstellung aus kindlicher zeitlicher, räumlicher und perzeptiver Perspektive (punktiert) folgt: „In jener Zeit begann ich, mir Eltern zu backen. Das ist die Großmama. Das ist der Großpapa. Das ist ein Vater. Dies ist eine Mutter. Das ist ihr einzig kleines Kind. Das, oh ja, ist die ganze Familie da“ (*Das Kind*: 16, *Hervorhebungen O.B.*).

Die ideologische Perspektive, aus der erzählt wird, ist überwiegend erwachsen. So werden zum Beispiel „Bilder mit Köpfen großer Despoten“ (*Das Kind*: 64) erwähnt, eine Szene die wohl aus kindlicher räumlicher Perspektive „gesehen“, aber aus der ideologischen Perspektive des erwachsenen Erzählers eingeordnet wird. Zwar könnte das Wort dem Kind durchaus aus dem Unterricht bekannt sein, doch erscheint es unwahrscheinlich, dass es in einem so jungen Alter und ohne Zugang zu kritischen Stimmen hiermit seine Meinung äußert. Die räumlichen und perzeptiven Perspektiven sind zu-

---

<sup>2</sup> Die kognitiven Psychologen Georgia Nigro & Ulric Neisser (1983) haben in ihrer einflussreichen Studie veranschaulicht, dass autobiographische Erinnerungen in zwei unterschiedlichen Modi abgerufen werden können. Wenn wir uns an ein Ereignis erinnern, als wären wir ein außenstehender Beobachter, obwohl wir daran teilgenommen haben, sprechen Nigro & Neisser von *observer memories*. Voraussetzung für die Wiedergabe von *field memories* ist, im Gegensatz dazu, die Versetzung des erinnernden Subjektes in den Körper des erinnerten Ichs.

meist die des Kindes, denn der Schwerpunkt der Erzählung liegt in der Darstellung der sehr innigen Beziehung des erinnerten Kindes zu der Region Mecklenburg, seinen Erlebnissen und Emotionen wie später gezeigt wird.

Der Fokus des Erzählers auf die Gedanken und die unmittelbare Umgebung des erinnerten Kindes erlauben es ihm außerdem, eine romantisierende Darstellung des Lebens auf dem Mecklenburger Land zu liefern, die der Politik möglichst fern bleibt. Der Natur, die das erinnerte Kind umgibt, verdankt der Erzähler sein Dasein, sie wird förmlich zum Elternersatz: „Von den Tieren auf dem Wasser habe ich meine Fröhlichkeit. Den Schollen im Wasser verdanke ich meinen Ernst. Die Traurigkeit der Quallen nahm mich bei der Hand“ (*Das Kind*: 5). Der enorme Einfluss der mecklenburgischen Natur auf die Identität des erinnerten Kindes wird dadurch verstärkt, dass ihr familienhafte Züge zugesprochen werden. Der Erzähler, dessen sprachliche Perspektive in diesem poetischen Abschnitt dominiert, sucht in der Natur nicht nur nach Erklärungen für seinen Charakter, die sonst vielleicht in der Genetik oder der Erziehung gesucht werden könnten – es formt buchstäblich seine Familie aus Naturelementen: „Der Herbst darauf war ein stürmischer Bruder“ (*Das Kind*: 96); aus Erde, die es umgibt, versucht das Kind, die Familie zu erschaffen, nach der es sich sehnt (vgl. *Das Kind*: 16).<sup>3</sup> Das kindliche Ich existiert ohne die bzw. außerhalb der Topographie seiner Umgebung nicht, sogar sein Körper fließt mit ihr zusammen:

Meine Haut war vom Sand blankgerieben. In meinen Knochen rauschte das Meer. Meine Hände waren auf dem Rücken geriffelt. Hinter den Ohren wuchs mir türkises Moos. Meine Lippen schmeckten nach Salz. Meine Füße gingen im Schaum. Die Gischt war bisweilen wie Eigelb getönt. (*Das Kind*: 7)

Das erzählte Mecklenburg kann nur dann als Naturmärchen dargestellt werden, wenn es aus der kindlichen Perspektive betrachtet wird, denn diese klammert – soweit möglich – die politische Realität des Beschriebenen aus. Der Erzähler betont, dass die Kinder verständlicherweise kein Interesse an Politik hatten („Was kümmerte uns der Staat“, *Das Kind*: 14) und stattdessen Orte für sich einnahmen, die außerhalb des staatlichen Einflusses lagen: „Wir Kinder kamen am unpolitischen Strand zusammen“ (*Das Kind*: 69). Jedoch ist die Tatsache, dass staatliche Organisationen eine so geringe Rolle in der erzählten Welt spielen, nicht nur durch die spezifische gesellschaftliche Position

<sup>3</sup> Das „Backen“ wird in diesem Moment aus einem Kinderspiel zu einem Verweis auf einen der zentralen Mythen der Menschheit – das Erschaffen des ersten Menschen aus Lehm, wodurch der mythologische und märchenhafte Charakter des beschriebenen Mecklenburg betont wird.

eines Kindes zu erklären, sondern auch durch die Selektivität der Erinnerungen und der Erzählung.

Selektion ist neben Kombination und Entblößung zentral für das Verständnis von Literatur als einem erinnerungskulturellen Medium (vgl. Erll 2011: 177), denn Erinnerungen sind ähnlich wie alle Erzählakte durch ihre Selektivität und Kombination ausgezeichnet. Ähnlich wie ein Erzähler aus der unüberschaubaren Menge der Möglichkeiten bestimmte Inhalte auswählen und in kausale Ketten zusammenknüpfen muss, wobei der größere Teil der Informationen außerhalb der Erzählung bleiben muss, kann auch das menschliche Gehirn nur eine geringe Zahl an Informationen in Erinnerungen transformieren, sie aufbewahren und wieder aufrufen. Außerdem müssen menschliche Erinnerungen aneinander geknüpft werden, damit sich ein kohärentes Narrativ bilden kann. Die Verbindungen, die aufgebaut werden, sind von der sich erinnernden Person, aber auch ihrem Zustand und ihrer Umgebung im Moment der Entstehung oder des Abrufes der Erinnerung in höchstem Maße abhängig – jeder Erinnerungsakt ist somit einzigartig, denn das Ich, das sich erinnert, ist im ständigen Wandel. So wird in *Das Kind das ich war* durch die Begrenzung auf nur einige wenige Räume und durch die Konzentration auf die Innenwelt eines Kindes eine Welt geschaffen, die geografisch beschränkt ist, und in der „die große Geschichte“ oder Politik eine eher geringe Rolle spielt.

Besonders sichtbar wird die Selektivität des Erzählens (und/oder des Erinnerns) an der Tatsache, dass die Schule, in der jedes Kind einen großen Teil seines Alltags verbringt, sehr spärlich beschrieben wird (die Beschreibungen des Schulalltags würden kombiniert wohl nicht mehr als drei bis vier Seiten ergeben). Im Folgenden wird die erste<sup>4</sup> explizite Beschreibung des Schulalltags untersucht, einer der sehr wenigen ausführlicheren Abschnitte, in denen auf die in der Schule vermittelten politischen Inhalte eingegangen wird:

Wir wurden eher provisorisch als gut unterrichtet [...]. Wir etikettierten uns als Drohnen, nicht als Stalins Kinder. Wir tranken aus dem flachen Agitpropbrunnen in kleinsten Schlücken. Man impfte uns gegen das Kapital, die feindliche Welt der Spekulanten und Revanchisten. Man stieß uns in den Froschteich der Arbeiter- und Bauernperspektive. All die Wässerchen, mit denen man uns besprenkelte, wiesen die Trübungen in den Hirnen unserer Lehrmeister auf. Wir waren Kinder der führenden Klasse, waren Leibeigene roter Gorillas, die sich vor uns aufpflanzten und, scharftönig wie Militäroffiziere, von Schädlingsbeseitigung schnarrten. (Das Kind: 18, *Hervorhebungen O.B.*)

---

<sup>4</sup> An anderer Stelle werden die Übungen zu Atomangriffen erwähnt: „Wir duckten uns zwischen die Schulbänke und trafen so Maßnahmen gegen den Abwurf einer Atombombe“ (Das Kind: 10).

Dieser Absatz ist vielerlei Hinsicht für den Roman typisch. Auffallend sind die sprachliche Dichte, die Vieldeutigkeit und eine Vermischung verschiedener Sprachregister. Die erwachsene sprachliche Perspektive wird mittels der grammatischen Vergangenheit sowie komplexen Sprachwitzen und Satzstrukturen sichtbar (unterstrichen), auch wenn das Vokabular (punktiert) dem Kind durchaus bekannt sein könnte. Die perzeptive und ideologische Perspektive sind jedoch unklar: Sowohl das erinnerte Kind wie der erinnernde Erzähler könnten die emotionale Distanz zu der Schule empfinden und aufbauen oder die dort vermittelten Inhalte wahrnehmen und verstehen. Analysiert man diesen Ausschnitt auf der Ebene der *histoire*, so ergibt sich ein Bild vom passiven „Wir“, das von einer anonymen Masse („man“) mit sozialen, politischen und historischen Inhalten gefüllt wird. Der Prozess ist sehr ambivalent: Zum einem wirkt die Vermittlung von außen aufgezwungen: „man impfte uns“, „mit denen man uns besprenkelte“, zum anderen sind solche Handlungen wie Impfen und Besprenkeln an sich nichts verwerfliches – Kinder werden zwar ohne ihre Zustimmung, doch zu ihrem Schutz gegen Krankheiten geimpft. Stärker negativ konnotiert klingt der Satz: „Man stieß uns in den Froschteich der Arbeiter- und Bauernperspektive“, vor allem aufgrund des Nutzens des gewaltsamen Verbs „stoßen“ und des Kontrasts, in dem der kleine „Froschteich“ zum großen See, an dem das Kind aufwächst, und mit dem es sich identifiziert, steht (vgl. *Das Kind*: 9; 14 usw.). Das Zusammenspiel von „Froschteich“ und „Bauernperspektive“ kann als eine Anspielung auf die sogenannte „Froschperspektive“ verstanden werden. Daher muss beachtet werden, dass der ganze Text aus einer solchen Perspektive erzählt wird, in der das Kleine, das Intime beschrieben und behütet und auf eine Vogelperspektive verzichtet wird, sodass auch hier eine gewisse Ambivalenz entsteht. Es wird per se keine Bewertung der vermittelten Inhalte abgegeben, dafür aber deutlich gemacht, dass die Kinder nur als passive Empfänger dieser agieren; mit keinem Wort wird angedeutet, dass etwas auch verinnerlicht wird. Der erwachsene Erzähler trennt scharf zwischen „wir“ und „man“ und signalisiert mit solchen Wörtern wie „Agitpropbrunnen“ eine gewisse Kritik, während das erzählte Kind Distanz von den aufgezwungenen Bildern nimmt und statt als „Stalins Kind“ lieber als „Drohne“ bezeichnet wird, eine Metapher aus der ihm vertrauten Welt der Natur. Dieser Absatz ist jedoch, wie schon erwähnt, eine der wenigen Schilderungen des Schulalltages: Offenbar möchte der Erzähler sich primär an anderes erinnern, anderes erzählen.

An einigen Stellen wird die Entscheidung des Erzählers, sich von der politischen Realität seiner Kindheit abzuwenden bzw. deren apolitischen Charakter zu betonen, auch explizit angesprochen. Er meint, dass die Kinder kein Interesse daran hatten und stattdessen Orte für sich vereinnahmten, die außerhalb des staatlichen Einflusses lagen: „Wir Kinder kamen am unpolitischen Strand zusammen“ (*Das Kind*: 69). In dieser bewussten Abgrenzung wird die Stimme des erwachsenen Erzählers hörbar. So wird aus einer eindeutig erwachsenen sprachlichen, aber auch zeitlichen Perspektive behauptet: „Ich latschte durch die Saat. Wir knackten der Buche Eckern. Was kümmerte uns der Staat“ (*Das Kind*: 15). Dieser Kommentar ist zudem als eine implizite Frage nach der Bedeutung des Staates im Leben von Kindern zu verstehen. Er wäre überflüssig, wenn es keine Erwartungen zum Einfluss der Politik auf die erzählte Kindheit gäbe: Nicht, weil über eine Kindheit berichtet wird, denn Politik spielt bekanntlich oft eine geringe Rolle in diesem Lebensabschnitt, sondern weil von einem Erwachsenen rückblickend erzählt wird, der seine Erinnerungen ja – wenn er dies wollte – durchaus mit Kommentaren zur Politik „erweitern“ könnte. Das erinnerte Kind kann sich frei machen bzw. frei bleiben, weil es ein aufmerksamer Zuschauer und Zuhörer ist, denn indem es die Zeichen vor seinen Augen wahrnimmt und für sich interpretiert, kann es beschönigende Darstellungen als solche erkennen. Mit seiner Empathie und Aufmerksamkeit kann es das fehlende Wissen kompensieren und misstraut nicht nur dem „Wasserchen“ aus dem „Agitpropbrunnen“ in der Schule, sondern bemerkt die Widersprüche in seiner Umgebung zu Unwahrheiten in der Presse, wenn er, zum Beispiel, die zur Kur einreisenden Arbeiterinnen und Arbeiter beobachtet:

Man wollte den Berichten in der Zeitung schon glauben, daß die Arbeiter fürwahr voller Verbundenheit nichts unversucht lassen wollten, dem so freigiebigen Staate [...] geballte Dankbarkeit zu bezeugen. Doch das Kind das ich war, sah [...] in Ihre Augen. In den Gesichtern stand geschrieben, wie gerade noch rechtzeitig sie mit einem Kurplatz versehen worden waren. (*Das Kind*: 91, *Hervorhebungen O.B.*)

An diesem Beispiel wird außerdem sichtbar, wie im Text auch mit der räumlichen Perspektive gespielt wird: Während die Beschreibung zuerst aus der Sicht des zurückblickenden Erzählers erfolgt (einfache Unterstreichung), wechselt der Blick zum Standpunkt des Kindes, das den Arbeitern in die Augen schaut (gestrichelte Linie). Die sprachliche Perspektive liegt hier jedoch beim Erwachsenen, der die subtile Parallele zwischen dem Lesen von Nachrichten und Gesichtern zieht.



Das Kind vertraut seinen eigenen Erfahrungen eher als dem geschriebenen Wort der Zeitungen und Bücher. Statt zufrieden und dankbar, erscheinen die Kurgäste als eine kränkliche Armee: Statt spazieren zu gehen oder Volleyball zu spielen, statt sich frei in der Natur zu bewegen, wie es die Kinder machen, marschieren die „abgehärmten Gestalten“ (ebd.), als wären sie Soldaten. Eine weitere Beschreibung aus der räumlichen und perzeptiven kindlichen Perspektive lässt die Arbeiter so abgemagert und schwach erscheinen, dass sie gar Häftlingen ähneln: „Ich sah ihre muskellosen Waden. Fühlte ihre Rippen unter der dünnen Haut. Sah die dumpfen Augenäpfel in großen grauen Höhlen“ (ebd.). Für das Kind ist klar, dass der Kurplatz keine Belohnung, sondern eine dringende Notwendigkeit ist, was darauf verweist, dass die Kurgäste in ihrem Arbeitsalltag überfordert werden. Statt zufriedener und starker Erbauer der sozialistischen Zukunft, die in den Zeitungen erscheinen mögen, hat das Kind skelettähnliche Gestalten vor Augen. Somit kann es die Schlussfolgerung ziehen, dass die „Bestarbeit und Normunterbietung“ nicht auf der „geballten Dankbarkeit“ (ebd.) beruht, sondern einer für die Gesundheit schädlichen Überarbeitung. Für die Arbeiter am Kurplatz ist die mecklenburgische Natur ein Rettungsring, der es den abgemagerten und überarbeiteten Menschen ermöglichen soll, ihre Gesundheit zumindest teilweise zu verbessern. So ist der Kurort kein Ort der Befreiung – ihre Kur ist staatlich bzw. von außen organisiert. Nach dem Ende müssen sie zu ihren Arbeitsplätzen zurückkehren.

### **3. Land der Muscheln und Märchen? Darstellung vom erinnerten Mecklenburg**

Mecklenburg wird in *Das Kind das ich war* nicht nur als ein Ort der Natur, sondern auch der zeitlosen, sich stets wiederholenden Tradition dargestellt. Diese beiden Elemente bilden eine Identifikationsbasis für das erinnerte Kind und dienen als ein Gegensatz zu jenen Elementen seines Lebens, von denen es sich abgrenzen will bzw. die sein Leben erschweren. So bezeichnet Sabrina Drücke „die mecklenburgische (Küsten-) Landschaft [in dem Roman] als einen geographischen Fixpunkt mit hoher identifikatorischer Wirkung“ (2005: 43) und bemerkt, dass sie somit einen Gegenpol zu den instabilen Lebensumständen des „Heimkinds“ ausmache. Beständig sind in dem erzählten Mecklenburg nicht nur die Natur, sondern auch die Einwohner der Region: Hier übernehmen die Kinder die Berufe ihrer Eltern: „Die Söhne der Leute in Mäkelborg wurden, was die Väter waren“ (*Das Kind*: 5), ebenso wie ihre Lebens- und Verhaltensweisen (vgl. *Das Kind*: 8). Auch gewirtschaftet wird nach „Bauernschläue“, die von

früheren Generationen geerbt wird (vgl. *Das Kind*: 23). Der Beschreibung des Alltagslebens wird im Roman reichlich Platz eingeräumt und dieses wird in Details als eine konstante Gegebenheit dargestellt:

Die alten Frauen kochten den Hühnern Kartoffeln, die sie mit ihren rissigen Händen zu Brei quetschten. Ehe sie Körner und zerschlagene Eierschalen daruntermischten. Im Winter gab es Glühwein und in der Röhre gebratene Äpfel. Man aß geriebene Gänsemägen und räucherte sich Putenbrüste [...]. (*Das Kind*: 11)

Die Präteritum-Konstruktionen und die kaum oder gar nicht differenzierten Handlungssubjekte („die Söhne“, „die alten Frauen“, „gab es“, „man aß“) entwerfen ein Bild von den beständigen Gewohnheiten einer homogenen Gruppe und einem Ort der ewigen Vergangenheit, die sich in der Gegenwart stets aufs Neue wiederholt.

Laut Detlef Baum beruhen die Strukturen der idealtypischen Dörfer primär auf Gemeinschaft und Tradition. Eine Dorfgemeinschaft sei „nur Gemeinschaft im Sinne der Traditionen, die sie hervorgebracht hat und im Sinne der kollektiven Rituale, die Gemeinschaft erzeugten und immer noch erzeugen sollen“ (2004: 125). Nach diesen Prinzipien fungiert auch das ländliche Mecklenburg in *Das Kind das ich war*, das sich auf die Beständigkeit seiner Bräuche und Traditionen verlässt und dadurch eine sichere Identität für all jene bietet, die sich der „Gemeinschaft der Traditionen“ anschließen, wie das erzählte Kind es macht. Doch dies entpuppt sich als Utopie: Zum einen weil sie, wie die Kindheit selbst, enden muss. Sobald der Erzähler seine Gewohnheiten als junger Erwachsener ändert und sich nicht länger allen ihn umgebenden Traditionen anschließen kann, wird ihm die früher so nahe Gemeinde fremd. Während seine Freunde weiterhin der Traditionsgemeinschaft treu bleiben, fühlt er sich nicht mehr dazugehörig (vgl. *Das Kind*: 123) und muss seine Heimat verlassen. Der Eintritt in die neue Lebensphase der Adoleszenz und der daraus resultierende Bruch mit der Tradition bedeutet für den Erzähler eine *Verstörung* (vgl. Gansel 2013: 32) der Welt der Vergangenheit und seiner Kindheit. Da er sich nach etwas Anderem, etwas Neuem sehnt, kann er nicht an seinem Herkunftsort bleiben. Gleichzeitig bedeutet der radikale Bruch auch eine gewisse Konservierung der Erinnerungsbilder – die Kindheitsorte bleiben ‚pur‘, nur an die Kindheit und ihre Träume, Wünsche und Ideale gebunden, weil sie nie zu Erwachsenenräumen werden. Der Preis dafür ist jedoch, dass sie von nun an nur in der Erinnerung zugänglich sind. Zum anderen wird im Text relativ schnell deutlich, dass das traditionelle und zeitlose Leben im erzählten Mecklenburg eine fragile Konstruktion ist, die nur in einer fiktionalen, erinnerten Form zugänglich ist. Die Aufrechterhaltung und das Betreten der

ungestörten Räume der Kindheit verlaufen in *Das Kind das ich war* keineswegs reibungslos – die idealisierende Darstellung des mythischen Mecklenburgs wird stets in Frage gestellt.

So bricht zum Beispiel auf der Ebene der *histoire* vor allem die Zentralisierung der Macht und die Kollektivierung des Landes mit den jahrhundertlangen Traditionen der Selbstbestimmung der Regionen und der Verantwortung jedes einzelnen Bauern für sein Land. Die zentralisierte Gesetzgebung trifft in Wawerzineks Roman seitens der Bauern zuerst auf Kritik und passiven Widerstand: „Gesetze vergleichsweise, sagten die Bauern, die am Wegesrand wie aus einer anderen Welt zu uns sprachen, können sie in Berlin ruhig machen. Was auf dem Dorf an Parteimaßgabe greife, regle das Gewissen der tätigen Landwirte“ (*Das Kind*: 24). Jedoch können die Bauern ihre durchaus logischen Einwände im Leben nicht umsetzen. Fast unmittelbar folgt der zitierten Aussage nämlich eine Beschreibung der herrschenden Arbeitsethik aus der erwachsenen sprachlichen und wohl auch ideologischen Perspektive: „Man hatte nebenher zu arbeiten. Man arbeitete hart und motiviert. Nur eben nicht gerade ökonomisch. Man wurschtelte da und wurschtelte hier“ (*Das Kind*: 24). Sollte „das Gewissen der tätigen Landwirte“ einem solchen Verständnis von Arbeit entsprechen, sind keine guten Resultate zu erwarten. Da das Zitat einer Darstellung der Neuerungen im Arbeitsalltag folgt und anschließend weitere Innovationen aufgezählt werden, ist anzunehmen, dass diese Arbeitsethik sich auf die neue Art des Wirtschaftens bezieht. Die Aussage ist unüberhörbar ironisch: Es ist eindeutig, dass die Arbeit nicht „motiviert“ sein kann, wenn sie „nebenher“ im Trott erledigt wird. Sollte diese Beschreibung des Arbeitsalltages die neue Ordnung darstellen, zeigt sie diese als ineffektiv, da die Bauern sie nicht ihrem eigenen Gewissen und den Traditionen ihrer Vorfahren entsprechend aufbauen können und darüber jegliche Motivation verlieren.

Die Darstellung eines politischen Systems anhand der Schilderung des sich verändernden Dorflebens ist für die deutsche Literatur keine Seltenheit (vgl. Gansel 2014). Derartige Darstellungen der DDR in literarischen Texten sind besonders interessant, weil in der historischen und soziologischen DDR-Forschung das Leben auf dem Dorf ein sehr viel geringeres Interesse zu wecken scheint als das Leben in der Stadt. So bemerkt Michael Heinz (vgl. 2011: 27), dass die DDR wohl einer der meistuntersuchten Staaten der jüngsten Geschichte sei; jedoch werde die Mehrheit der wissenschaftlichen Untersuchungen aus städtischer Sicht vorgenommen. In einem Artikel der *taz* äußert

sich der Stellvertreter des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes Jens Schöne (Schlieter 2014) dahingehend, dass es „ein gravierender Mangel [sei], dass das Thema Landwirtschaft bislang kaum aufgearbeitet wurde“. Gleichzeitig ist die Untersuchung der Geschichte der Landwirtschaft und des Dorflebens in der DDR auch relativ einseitig; die Mehrheit behandelt die Themen *Bodenreform*, *Kollektivierung* sowie *Umwelt* in der DDR (vgl. Heinz 2011: 27-31).

Sabrina Drücke (2005) bemerkt zu Recht, dass die Staatskritik in *Das Kind das ich war* nicht auf expliziten politischen Überzeugungen des Erzählers beruht. Vielmehr wehrt sich der Erzähler, der sich stark mit seiner Region und deren Traditionen identifiziert, gegen die unsensiblen und teilweise schädlichen Veränderungen, die sich in seiner Lebenswelt ereignen. Außerdem werden implizit die Wirklichkeit beschönigende Darstellungen, die insbesondere in gedruckten staatlichen Informationsquellen zu finden sind, fragwürdig gemacht. Wie die Haltung des Erzählers zum ‚Realsozialismus‘ *in toto* ist, erfährt der Leser nicht. Der Roman bleibt stets auf der Ebene des Lokalen und des Partikulären, bei einzelnen Gegebenheiten bzw. negativen Veränderungen, und erhebt keinen Anspruch auf ein Panoramabild.

Der Erzähler erwähnt mehrmals auch Versorgungslücken und einen Mangel an Lebensmitteln, Stoffen und anderen Materialien (vgl. *Das Kind*: 50; 66; 88). Jedoch werden diese Nachteile des Lebens in der DDR nicht zum Objekt seines gesonderten Interesses und eher *en passant* erwähnt: „Größeren Eindruck hinterließen in meiner Kindheit ein motorbetriebenes Fahrrad namens Mofa und die landesweite Ankündigung eines neuen Mähdreschertyps“ (*Das Kind*: 79). Die finanzielle Bescheidenheit des Alltagslebens gehört zur erzählten Welt, wird aber nicht als tiefgreifender Mangel für das erzählte Kind dargestellt. Das Kind, nicht an einen Überfluss von Luxuswaren gewohnt, ist leicht mit Objekten zu beeindrucken, die für den Leser ordinär erscheinen können. Wie viele Jungen in seinem Alter zeigt es Interesse an Technik und neidet einem der Dorfbewohner das Moped, das dieser besitzt. Bezeichnend ist, dass der Nachbar das Transportmittel jedoch nicht für eine Bewegung außerhalb des vertrauten Raumes benutzt, sondern eher zur Unterhaltung – der Bauer drehte „ein paar Zusatzrunden vor dem Konsum oder sprang [...] mit einer unnachahmlichen Eleganz zum Ausklang der Show von seinem Kraftfahrzeug“ (*Das Kind*: 79). Auch der neue Mähdrescher wird nie im Einsatz beschrieben, sondern nur von außen bewundert. Die Transportmittel werden als rein symbolische Objekte dargestellt, deren praktische

Funktion ausgeblendet wird. Da es dabei jedoch um primär praktische Objekte geht, ist die Wirkung eine ironische.

Diese Episoden als Kritik an der zentralisierten Wirtschaft bzw. als Kommentar zu Versorgungslücken sowie die Begrenzung der Bewegungsfreiheit in der DDR zu lesen wäre allerdings überzogen; denn der Text liefert keine eindeutigen Wertungen. Der Roman von Wawerzinek wirft zwar einen kritischen Blick zurück in die Vergangenheit, jedoch wird keineswegs die mit dem Realsozialismus und der DDR gesetzte Gesellschaftsutopie abgewehrt. Vielmehr erscheint in diesen Episoden das Bild eines ärmeren Dorfes und seiner jugendlichen Einwohner, eines Dorfes, das sich in dieser Form durchaus auch in der Bundesrepublik befinden könnte.

Die Darstellung der erinnerten DDR in *Das Kind das ich war* steht keineswegs im radikalen Kontrast zu der heutigen offiziellen Erinnerungskultur der Bundesrepublik und darin vorherrschenden Narrativen. Was Wawerzineks Roman von anderen Narrativen über die DDR am stärksten absetzt, ist sein Fokus auf das alltägliche Leben auf dem Land, denn das im heutigen Deutschland herrschende Bild der DDR ist – mit Ausnahme der Schilderungen der Kollektivierung der Landwirtschaft in der Nachkriegszeit – fast ausschließlich urban. Wawerzineks Text, der der DDR gegenüber durchaus kritisch, aber nicht dämonisierend eingestellt ist, kritisiert vor allem Aspekte der Staatspolitik, die in der offiziellen Erinnerungskultur der BRD kaum angesprochen werden (im Gegensatz zu den ‚ewigen Themen‘ wie Überwachung und Menschenrechte). In Bezug auf die offizielle Erinnerungskultur wäre *Das Kind das ich war* somit als ein *ergänzend-differenzierender Text* (vgl. Bazileviča 2021) zu verstehen.

#### 4. Fazit

In *Das Kind das ich war* wird der DDR zwar ein kritischer Blick zugewandt, doch dieser ist präzise und detailliert, weswegen generalisierende Verurteilungen des Staates oder des Systems und dessen klischeehafte Darstellung als „Stasiland“ (Tate 2011: 7) vermieden werden. Vielmehr wird den Ideen des Progresses und der Zukunftsbesessenheit der Republik sowie dem Ziel, „die Stadt-Land-Unterschiede zu beseitigen“ (Humm 1999: 308), Widerstand geleistet, indem ein Narrativ angeboten wird, in dem ein Kind sich nur für die Vergangenheit interessiert und in dem die Dörfer Mecklenburgs als idealtypische Orte der Einigkeit mit Natur und Tradition erscheinen. Gleichzeitig schreibt der Erzähler das an Mythen und Natur interessierte Kind in die romantische

Erzähltradition ein und widerspricht der Idee von Kindern als Symbolen der Zukunft, die in den Ländern des Real-Sozialismus gängig waren (vgl. Kelly 2007).

Fiktionale Texte verschaffen mithilfe von Kombination und Selektion zusammenhängende Erzählungen; etwas zugespitzt formuliert erzeugen sie Ordnungen, indem sie aus dem Chaos der Gleichzeitigkeit und der endlosen Möglichkeiten einzelne Elemente aufnehmen und diese in eine mehr oder weniger lineare Ordnung bringen. Der Text entsteht auch dadurch, dass kausale Verbindungen aufgebaut werden oder zumindest angeboten werden.

Ähnliche Prozesse führen auch Menschen durch, indem sie sich selbst und den anderen ihre Lebensgeschichte und ihr *Ich* erzählen. Damit verbinden Menschen die verschiedenen Lebensstation und die damit verbundenen Ichs und verleihen sich ein Gefühl der Kontinuität, das laut der gegenwärtigen psychologischen Forschung für ein gesundes Selbstverständnis unerlässlich ist (vgl. Bitter 2006). Jedoch ist der Prozess des Kontinuitätsaufbaus keineswegs unproblematisch. Eine Begegnung ist möglich – das erinnerte Ich „ist keine pure Erfindung“ (ebd.: 65) des erinnernden Ichs, jedoch ist es deutlich von jenem beeinflusst. Die sich begegnenden Ichs sind gleichzeitig getrennt und vereint und stehen in Abhängigkeit zueinander. Das gegenwärtige Ich existiert nur, weil es sich aus dem vergangenen Ich entwickelt hat und sein Selbstverständnis auf sein vergangenes Ich gründet; das erinnerte Ich kann jedoch nur von dem erinnernden Ich abgerufen bzw. wiedererlebt werden und wird von diesem geformt. Ein solches komplexes Zusammenspiel, eine Begegnung der zwei Ichs, die mal näher aneinander kommen, mal sich voneinander entfernen, findet auch in *Das Kind das ich war* statt. Das Erzählen von Kindheitserinnerungen wir hier zu einer Suche nach dem Ich, nach einer Identität. Aus engen, voneinander kaum trennbaren Strängen von verschiedenen Perspektiven wird eine Erzählung zusammengewoben, die genug Kohärenz und Kontinuität enthält, um als eine Entstehungsgeschichte zu fungieren, jedoch auch transparent genug ist, um die Fragilität dieser sichtbar zu machen. Somit ist der Text nicht eindeutig einer der Kategorien von *Erinnerungs-* und *Gedächtnisroman* (Neumann 2005) zuzuordnen. Einerseits wird nur das Erinnerte erzählt und das erinnernde Ich auf eine gewisse Art stabilisiert, was eher für einen *Gedächtnisroman* charakteristisch ist. Andererseits wird zumeist implizit auf der Ebene des *discours* darauf verwiesen, dass die Erinnerungen ein Konstrukt sind, das nur dank starker Selektion der Erinnerung und des

Erzählens aufrechterhalten werden kann; die Auseinandersetzung mit der Brüchigkeit der Erinnerung zeichnet *Erinnerungsromane* aus.

*Das Kind das ich war* lässt sich als geschicktes Spiel mit Klischees beschreiben. Zwar widmet sich der Erzähler nicht den Themen und bedient sich nicht der Tropen, die zu einer stereotypischen Darstellung der DDR gehören, jedoch könnte die gesamte Prämisse des Romans als Klischee gefasst werden – hier sucht ein erwachsener Erzähler nach seiner Identität und findet diese in seiner Heimat, in deren Natur und Traditionen verankert. Diese Erzählart wird aber stetig gebrochen. Zu einem dadurch, dass die Stabilität der Identität implizit infrage gestellt wird: Durch den Einsatz einer distributiven Perspektive und der Bezeichnung des früheren Ichs in dritter Person wird eine gewisse Distanz zu dem Erinnerungsten signalisiert. Außerdem bleibt der identitätsstiftende Ort *Mecklenburg* nur durch die verschwimmende Linse der Kindheitserinnerungen (vgl. *Das Kind*: 55) zugänglich – das Ende der Kindheit bedeutet für den Erzähler auch das Ende seines Zugehörigkeitsgefühls, sodass er die erzählten Räume nur als Kind, nur in der Erinnerung, betreten kann.

Die Erinnerung an Mecklenburg ist auch deswegen fragil, weil dessen Existenz als ein märchenhafter, naturnaher und von Traditionen geprägter Ort von der Selektivität der Erinnerungen und der Erzählung abhängig ist. Implizites Signal zum Vorsichtsgebot bei rückblickender Idealisierung und auch dafür, einen Ort mit der Erinnerung daran gleichzusetzen, bilden die eindeutigen intertextuellen Verweise auf Uwe Johnsons *Jahrestage*, einen Roman, in dem die Protagonistin eine Kindheit erinnert, die sie als Erwachsene in einem anderen, viel düsteren Licht erblicken muss. So gibt die Protagonistin Gesine Cresspahl in einem berühmten Zitat zu, das Gedächtnis „fertigt mir eine Vergangenheit, die ich nicht gelebt habe, macht mich zu einem falschen Menschen, der von sich getrennt ist durch die Tricks der Erinnerung“ (Johnson 1993: 125).<sup>5</sup>

## Bibliographie

Baum, Detlef (2014) Dorf und Stadt als idealtypische Konturen und Lebensräume in Ost und West. In: Werner Nell; Marc Weiland (Hrsg.) *Imaginäre Dörfer. Zur*

---

<sup>5</sup> Eine detaillierte Darstellung der intertextuellen Bezüge im Roman würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, bildet aber eine vielversprechende Grundlage für weitere Beschäftigung mit dem Text.

- Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt*. Berlin: Transcript, 111-135.
- Bazileviča, Olga (2021) *Als das Ich war. Literatur, Kindheit und historisches Erinnern in Deutschland, Russland und Lettland*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Bittner, Günther (2006) Bin „ich“ mein Erinnern? In: Günther Bittner (Hrsg.) *Ich bin mein Erinnern. Über autobiographisches und kollektives Gedächtnis*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 57-70.
- Drücke, Sabrina (2005) Jahreszeiten einer Kindheit: Das Kind das ich war. In: Andreas Erb (Hrsg.) *Von Mecklenburg zum Prenzlauer Berg: Peter Wawerzinek*. Essen: Klartext, 43-51.
- Gansel, Carsten (2013) Zu Aspekten einer Bestimmung der Kategorie ‚Störung‘. Möglichkeiten der Anwendungen für die Analysen des Handlungs- und Symbolsystems Literatur. In: Carsten Gansel; Norman Ächtler (Hrsg.). *Das ‚Prinzip Störung‘ in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. Berlin & New York: de Gruyter, 31-56.
- Gansel, Carsten (2014a) „Darinnen noch einmal zu sein, dort noch einmal einzutreten“. Oder: Vom Versuch, Kindheit zu erinnern. In: Caroline Roeder (Hrsg.) *Topographien der Kindheit. Literarische, mediale und interdisziplinäre Perspektiven auf Orts- und Raumkonstruktionen*. Bielefeld: transcript, 59-82.
- Gansel, Carsten (2014b) Von romantischen Landschaften, sozialistischen Dörfern und neuen Dorfromanen. Zur Inszenierung des Dörflichen in der deutschsprachigen Literatur zwischen Vormoderne und Spätmoderne. In: Werner Nell; Marc Weiland (Hrsg.) *Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt*, Berlin: Transcript, 197-223.
- Heinz, Michael (2011) *Von Mähdreschern und Musterdörfern. Industrialisierung der DDR-Landwirtschaft und die Wandlung des ländlichen Lebens am Beispiel der Nordbezirke*. Berlin: Monopol.
- Humm, Antonia (1999) *Auf dem Weg zum „sozialistischen Dorf“? Zum Wandel der dörflichen Lebenswelt in der DDR von 1952 bis 1969 mit vergleichenden Aspekten zur Bundesrepublik Deutschland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Johnson, Uwe (1993) *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kelly, Catriona (2007) *Children's World: Growing Up in Russia 1890–1991*. New Haven: Yale University Press.
- Neumann, Birgit (2005) *Erinnerung – Identität – Narration: Gattungstypologie und Funktionen kanadischer Fictions of Memory*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Nigro, Georgia; Neisser, Ulric (1983): Point of View in Personal Memories. In: *Cognitive Psychology* 15, 467-482.
- Schlieter, Kai (2014) Agrarkatelle in Ostdeutschland. Die Saat ist aufgegangen. *taz* vom 01.06.2014. <http://www.taz.de/!5041219>, letzter Zugriff am 21.02.2021.
- Schmid, Wolf (2011) *Elemente der Narratologie*. Berlin: de Gruyter.
- Tate, Dennis (2011). Introduction: The Importance and Diversity of Cultural Memory in the GDR Context. In: Renate Rehtien; Dennis Tate (Hrsg.) *Twenty Years On. Competing Memories of the GDR in Postunification German Culture*. Rochester, N.Y.: Camden House, 1-23.
- Wawerzinek, Peter (1995) *Das Kind das ich war* (2. Auflage). Berlin: transit.



### **Kurzbiographie**

Dr. Olga Bazileviča studierte in Lettland, Kanada und Deutschland und wurde in Gießen in Allgemeiner und Vergleichender Literaturwissenschaft promoviert. Ihre Forschungsinteressen umfassen Narratologie, ost- und mitteleuropäische Literaturen sowie kulturwissenschaftliche Erinnerungs- und Gedächtnistheorie. 2021 ist ihre Monografie *Als das Ich war. Literatur, Kindheit und historisches Erinnern in Deutschland, Russland und Lettland* erschienen. Zurzeit ist sie als Dozentin im berufsbegleitenden Qualifizierungsprogramm für Grundschullehrkräfte an der TU Dresden tätig.

### **Schlüsselwörter**

Erinnerung, Narratologie, Erzählperspektive, Kindheitsdarstellung, *Kinderblick*, DDR